Die Geister Des Sturmes.

Sozialer Roman von

Karl Landsteiner.

(9. Fortsetzung.)

Dagegen sträubte sich auch kein Vater und gewiß erschien es uns, und so fand Otto, nynn auch mit schwerem Herzen, seinen Plan fallen.

Nun wäre der Ball nach Weinheim, sozusagen, verlegt worden.

Jetzt jedoch, nachdem kein Plan, nach Afrika zu gehen, von ihm nicht freiwillig aufgegeben, sondern durch das Einsehen seiner besorgten Mutter gescheitert war, konnte Otto sich nicht dazu verstehen, daraus für seine Verlobung einen Grund zu machen, um zu gehen. Er hörte es im Geiste, daß man ihm zurufen konnte: Du hast kommen Sie, weil Sie gescheitert, durchgefallen sind?" Nein, nein! Solch einer Mißhelligkeit sich zu entziehen, das verbot ihm sein Zartgefühl, sein Soldatenstolz. Seine Lage war schlimmer als die des Leutnantchen Meyers Teilheim.

So ließ er denn den Dingen ihren Lauf, ohne irgend etwas selbst zu unternehmen. Und da er es vermied, mit jenen Kreisen in Fühlung zu kommen, in denen er sich doch so gern bewegt hätte, so blieb er bald auch von diesen unbehelligt.

Der Hofrath hatte allerdings von Otto's Vater erfahren, daß dessen Sohn sich abschlägig bescheiden werden, da sich der junge Offizier jedoch nicht sehen ließ, so hielt man ihn Benehmen als Trotz und als Mangel an rechter Liebe zu Frizzi aus. Selbst Johanna wurde irre an ihm.

In Weinheim stand die Sache allerdings ein wenig anders. Es war Frau v. Reden nicht leicht geworden, Frizzi für ihre Auffassung zu gewinnen, obwohl sie sich dessen vor Otto gerühmt hatte. Frizzi rief unter Thränen lächelnd: „Wenn er zu den Buren geht, so geh' ich mit. Stand doch erst jüngst in der Zeitung eine Notiz über eine heldenmüthige, junge Dame, die den Feldzug mitmacht und die Verwundeten mit Aufopferung pflegt."

„Mein armes Närrchen!" sagte die Mutter. Und Helene umarmte ihr Schwesterchen schweigend.

„Aber freilich!" meine Frizzi, sich den Armen Helenens entwindend, „wenn ich mitgehen soll, muß er mich früher heirathen —" denn nur als seine Frau kann ich ihn begleiten."

„Das versteht sich von selbst!" fügte Helene hinzu.

Als nun aber Johanna schrieb, daß nachdem Otto's Projekt in's Wasser gefallen sei, der Herr Oberleutnant jetzt erst recht sich zurückziehe, da verstummte Frizzi, wie ein verscheuchtes Vögelchen, das aufhört zu zwitschern.

Es war rührend und wahrhaft Mitleid erregend, zu sehen, wie dieses holdselige Geschöpf sich abhärmte und doch seinen Gram zu verbergen suchte. Aber schon ihr Schweigen und ihr Dahinbrüten verriethen ihren Zustand, da man ja das bei ihr gar nicht gewohnt war.

Indes konnte Helenens Verlobung mit Dr. Stüber nicht länger hinausgeschoben werden. Derselben sollte aber auch die Hochzeit so bald als möglich folgen, damit noch vor der Wiedereröffnung des Parlamentes Dr. Stüber mit seiner Neuvermählten eine kleine Hochzeitsreise machen konnte. Aus Abgeordnetenhaus wollte er, wie er sagte, als wohlgeprüfter Ehemann einziehen, denn die Politik fordere einen ruhigen Kopf und ein leichtes Herz, was bei einem verliebten Freier nicht zu finden sei.

So wurde denn zunächst ein Tag für die Verlobungsfeier bestimmt und die Arbeiten für die Ausstattung Helenens nahmen ihren Anfang. Frau von Reden unterzog sich dieser Mühe mit sehr gemischten Gefühlen. Oft ruhten ihre Augen in mütterlicher Besorgniß auf dem blassen Gesichtchen Frizzis und sie verlor fast alle Freude über das Glück ihrer älteren Tochter. Frizzi stimmte jedoch keineswegs dem einmal gemachten Vorschlage zu, daß sie den Festlichkeiten ferne bleiben solle. „Nein! Sie nehme freundlichen Antheil an Helenens Heirath und werde als Ehrenjungfrau dabei anwesend sein. Dies war jedoch ein Beweis, daß sie keine Hoffnung hegte, wenn sie etwa in die Hauptstadt noch begebe, eine Wendung in ihrem Schicksale herbeiführen zu können. Johanna, die zuerst geneigt war, Frizzi gewissermaßen bei sich zu internieren, bis alles vorüber sei, verfolgte diesen Gedanken nicht weiter. Ob sie aber nicht doch im Stillen Pläne schmiedete, die zerrissenen Fäden des Liebesnetzes wieder zusammen zu knüpfen, ließ sich vorläufig nicht konstatieren.

Nun fand die Verlobung statt. Frizzi beglückwünschte die Schwester nach derselben; als sie aber lächeln und eine heitere Bemerkung machen wollte, fühlte sie, daß es ihr nicht möglich sei. Ein Druck vom Herzen bis in den Hals hinauf verhinderte sie zu sprechen. So weit bezwang sie sich indeß, daß Helene nichts merkte.

Mit Dr. Stüber war auch dessen Schwester mit nach Weinheim gekommen und die speiste bei Tische so viel zu erzählen, daß alle übrigen nichts zu thun hatten, als ihr zuzuhören, mit Ausnahme der Verlobten, die sich leise unter einander unterhielten. Dann und wann warf Frizzi einen Seitenblick auf die Glücklichen, und um dem Gefühl des Neides Raum zu geben, empfand sie die Bitterkeit ihres Loses.

Die „schöne Zeit der jungen Liebe" schien für Frizzi dahin zu sein. Ein kalter Reif hatte sich auf die duftige Blüthe gelegt und sie vernichtet. Aus der rosigen, lachenden, scheinlichen Frizzi war eine bleiche, trauernde Lilie geworden.

Wenn Fräulein Hermine auch in redseliger Weise von ihren Bestrebungen zu Gunsten der gequälten und mißhandelten Thiere sprach und für den Thierschutzverein Propaganda machte, so entging ihr doch nicht, wie sehr Frizzi ausgleim leide. Da saß sich ein gequältes Geschöpf, dem man helfen sollte! Und es war ein edles Menschenweib, ein mit Vernunft begabtes, das nicht nur Schmerzen erduldete, sondern auch das Bewußtsein dieser Schmerzen hatte. An Hermines Herz klopfte jedes fremde Leid und mehr als einmal sagte sie mit starker Betonung: „Die wahre Barmherzigkeit muß sich auf alle Geschöpfe Gottes erstrecken. Wer kein Herz für die armen Thiere hat, hat auch keines für die Menschen!"

Nun wendete sich Dr. Stüber einen Augenblick von seiner Verlobten ab und mischte sich in das Gespräch. „Das ist richtig!" ließ er sich vernehmen. „Und zum Lobe meiner Schwester muß ich sagen, daß sie sich auch an diese schöne Maxime hält. Nur schen nicht heim, Hermine! Du bist — allerdings in bester Absicht — manchmal ein wenig zudringlich mit deiner Vereinsmeierei, aber wenn es sich um einen Akt des Wohlthuns handelt und du bist im stande, zu helfen, so bist du da. Deshalb bin ich auch stolz auf meine Schwester!" — Hermine nahm mit Befriedigung dieses Lob seitens des Bruders entgegen, ohne etwas darauf zu erwidern.

Das Schicksal Frizzis schien sie lebhaft zu beschäftigen; aber erst, als sie im Eisenbahnwaggon saß, gab sie ihren Gedanken Ausdruck, indem sie sagte: „Mir thut es recht leid um Frizzi; sie hätte ein besseres Los verdient. Wie gern möchte ich ihr zu Hilfe kommen, wenn ich nur wüßte, wie?"

„Ja," antwortete Dr. Stüber, „das Wie! Darin liegt es. In einer Liebesaffaire zu intervenieren, das ist eine schwere Sache."

„Und doch müßte meiner Meinung nach ein Weg sich finden lassen, auf dem zwei Menschen, die für einander geschaffen sind, zusammenkommen."

„Ich bezweifle nicht," sagte Hermines Bruder, „daß Otto v. Rausenbruck für Frizzi schwärmt, aber falsche Scham oder ein übertriebenes Ehrgefühl hält ihn ab, sich ihr wieder zu nähern."

„Ich werde zunächst mit Johanna sprechen; vielleicht entdecken wir ein Mittel, die Sache wieder in Ordnung zu bringen."

„Thu' das, liebe Schwester!"

4. Kapitel.

Johanna hatte in Erfahrung gebracht, daß das Regiment, in welchem Otto diente, aus der Hauptstadt in eine entfernte Garnisonsstadt versetzt werden sollte. Dieser Umstand verschärfte natürlich die Gefahr, in der Frizzi schwebte; denn wenn der Offizier so weit weg war, konnte ein Versuch, die Angelegenheit zu regeln, noch viel weniger unternommen werden als jetzt.

Sollte etwas geschehen, so mußte es bald geschehen — sonst war es, vielleicht für immer, zu spät! Was aber sollte geschehen? Sie zerbrach sich vergebens den Kopf, ein geeignetes Mittel ausfindig zu machen, um ihrer armen Frizzi beizuspringen.

Es war ihr daher sehr angenehm, in Fräulein Hermine eine unerwartete Verbündete zu finden. Mit einer, ihr nicht immer zu Gebote stehenden Herzlichkeit empfing sie dieselbe und gestand ihr ohne langes Zögern, daß sie förmlich danach geschmachtet habe, mit einer so erfahrungsreichen Dame über Frizzis Mißgeschick sprechen zu können.

„Da treffen wir uns in dem gleichen Gedanken," sagte Hermine.

„Ich vertraue auf Ihre Einsicht und Weltkenntnis, liebe Freundin," äußerte sich Johanna. „Sie werden gewiß einen guten Rath in dieser traurigen Sache ertheilen."

„Dies würde ich sehr gern, seien Sie überzeugt, Fräulein Johanna, es ist aber nicht so leicht, hier einzugreifen, weil man mit vielen, ganz eigenthümlichen Hindernissen zu kämpfen hat."

„Sie haben recht — allein Hindernisse sind dazu da, sie zu besiegen. Wenn wir beide zusammenhelfen, so werden wir zu einem guten Ende kommen, denk' ich."

„Wohlan denn! Ich bin bereit, mir den Kuppelpelz zu verdienen."

„Von Kuppelei kann hier nicht die Rede sein, Fräulein Hermine, weil das Liebesverhältnis ohnehin besteht. Wir müssen nur den gewissen todten Punkt überwinden — dann ist alles gewonnen."

„Wo liegt aber dieser todte Punkt?" fragte Hermine. „Hier oder in Weinheim? Was mich betrifft, so glaub' ich, daß letztere Frau v. Reden hat es eigentlich den jungen Mann unmöglich gemacht, die abgebrochenen Beziehungen wieder anzuknüpfen."

„Daran ist etwas Wahres. Sie müssen aber in Betracht ziehen, daß meine Tante in einer Zwangslage sich befand. Sie konnte nicht voraussetzen, daß Otto gezwungen sein werde, hier zu bleiben. Wenn er aber wirklich nach Afrika ging, dann konnte sie nicht anders sprechen. Sehen Sie das ein?"

„So halb und halb! Dabei bleib' aber, daß der eigentliche Deus ex machina — richtiger Dea — Frau v. Reden wäre. Sie könnte dem Oberleutnant eine goldene Brücke bauen!"

„Wenn sie, die zärtliche Mutter, welcher das Glück ihres Lieblingskindes so sehr am Herzen liegt, dies nicht gethan hat, so muß sie ein triftigen Grund hierzu haben."

„Einen triftigen Grund? Gewiß — und ich glaube, denselben zu erkennen," sagte Fräulein Hermine, indem sie ihrer Gewohnheit nach den Zeigefinger der linken Hand an ihre ziemlich stark entwickelte Nase legte. „Sie ist nämlich der Meinung, daß Ottos Liebe zu Frizzi keineswegs erkaltet ist, daß er ihretwillen sich überwinden und sie trotz allem zu erobern suchen würde."

„Und glauben Sie das auch?"

„Ich? Wenn das richtig ist, was mir Ladislaus über Otto erzählte, so kann von einem Mangel an Liebe nicht die Rede sein. Scheu, ja! Furcht sich zu kompromittiren, jenes mit einem soldatischen Ehrgefühl zusammenhängende Widerstreben sich dort wieder zu zeigen, wo er eine ziemlich derbe Abweisung erfahren — das allerdings ist es, was seine Handlungsweise bestimmt."

„Zugegeben! Sollte man ihn aber nicht dahin bringen können —"

„Wissen Sie was?" unterbrach Hermine ihre Freundin. „Wir ist, wie ich glaube, plötzlich etwas eingefallen, von dem man sagen kann: „Sieh', das Gute liegt so nah'!"

„Und das wäre?"

„Eine Begegnung zwischen Otto und Frizzi herbeizuführen, das ist die Lösung des Knotens. Wenn er sie sieht, in das bleiche, vergrämte, liebliche Antlitz schaut, wenn er bemerkt, wie sie leidet, um ihn leidet — wie? Meinen Sie nicht, Fräulein Johanna, wenn er sie so, wie ich überzeugt bin, liebt, so wird er sofort alles vergessen —"

„Ach ja! Eine Begegnung! Eine Begegnung! Wie aber diese herbeiführen?"

„Hören Sie! Es ist eine kleine einfache Intrigue, die wir anspinnen. Aber es geschieht um eines guten Zweckes willen. Ich nehme es auf mich, Otto ihr entgegenzuführen, das heißt, verstehen Sie mich recht, ihn Frizzi entgegenführen zu lassen. Mein Bruder muß der Führer sein — ohne daß Otto weiß, was mit ihm geschieht. Frizzi aber müssen Sie, theure Freundin, in irgend einer Weise in das Netz locken, in dessen Maschen sich das herzige Fischlein gern verstricken wird."

„Sie sind ein Engel, Fräulein Hermine! Nein, nein, eine Schicksalsjungfrau, eine Norne —"

„Das erste Epitheon," rief Hermine lachend aus, „gefällt mir besser — denn eine Norne, na, mit diesen Gestalten des grauen Alterthums verlange ich mir nicht, identifiziert zu werden. Doch meinethalben! Nennen Sie mich eine Zauberin, eine Hexe — was thut's? Wenn ich nur helfen kann! „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut!" sagt Goethe. Und das will ich immer und überall sein!"

Johanna konnte sich nun nicht zurückhalten; sie umarmte die Freundin, die ihr jetzt wahrhafte Achtung, ja, ein wärmeres Gefühl noch einflößte. Mochte sie häßlich sein, mochte sie ihre Gedanken mit einem oft allzu starken Wortschwall ausgießen, sie war gut und brav, vom Herzen gut. Und das machte sie schön — das machte sie sympathisch.

Den Vorschlag Herminens auszuführen, war beschlossene Sache — es handelte sich nur darum, Frizzi zu einem Besuche Johannes zu bestimmen, sie in die Stadt zu bringen. Das war freilich keine leichte Aufgabe.

Frizzi, die gern in Gesellschaft gewesen und jede Gesellschaft zu erheitern wußte, war jetzt fast weltscheu geworden und suchte die Einsamkeit. Sie wandelte in den abgelegensten Partien des Parkes oder ging den Berg hinauf in den Wald. Merkwürdig! Oft saß sie auf jenem Plätzchen am Rande der Wiese, wo damals Lori sich niederließ, nachdem Guntram von ihr so schnöde abgewiesen worden war. Doch welch ein Unterschied in den Gefühlen? Lori war von Haß erfüllt — Frizzi aber liebte. Sie liebte mit der ganzen Gluth ihrer zärtlichen Seele und sie trauerte über den Verlust des Geliebten. Sie haderte jedoch nicht mit dem Schicksal. Es war ein tiefes Leid; aber sie trug es mit stiller Ergebung. Es war eine Kraft der Aufopferung in ihr, die sie befähigt hätte, in die weltfremden Räume eines Klosters sich zu flüchten oder allem entsagend als Barmherzige Schwester ihr Leben dem Krankendienste zu widmen. Vielleicht dachte sie daran; wenn aber dies der Fall war, so erschien es ihr nicht würdig und ihrer reinen Gesinnung nicht entsprechend, aus einem anderen Motiv als aus wahrem Berufe den Schleier zu nehmen. — War es denn überhaupt so weit schon gekommen? War keine Hoffnung mehr? Was war denn geschehen? War ihr Otto untreu geworden? War sie von ihm verlassen? Letzteres wohl, aber nicht im alltäglichen Sinne. Er liebte sie — ja, das wußte sie. Und doch! Und doch! Sie zupfte an einer Blume, aber sie fragte das Orakel nicht. Sie sah die Bienen an den Blüthenkelchen saugen, ihr Auge verfolgte den hellgelben Zitterling, der sie umflatterte. Sie vernahm das geheimnisvolle Rauschen in den Wipfeln der Nadelholzbäume — und doch sah und hörte sie eigentlich nichts, denn es fehlte die Aufmerksamkeit. Sie sann und sann.

Vor kurzem noch hatte sie gern an Johanna geschrieben — nun hatte sie keine Freude mehr am Briefschreiben. Was hätte sie auch schreiben sollen? Mit der Mutter so zu sprechen, wie es ihr aus Herz war, das wollte sie nicht, um dieselbe nicht noch mehr zu kränken, als es ohnehin der Fall war. Und Helene? Ach, was verstehen die Glücklichen von dem Schmerz der Leidenden? Wie? That sie ihrer Schwester nicht unrecht? Möglich — aber ein rechtes Verständnis für ihren Gram konnte sie von Helene ja doch nicht verlangen. Mit dem Vater zu reden — nein, das war nicht möglich, wie sehr er sie auch liebte. Sie konnte den vielbeschäftigten Mann nicht mit ihrem Herzenskummer behelligen. Wenn nur Guntram hier gewesen wäre! Der, nur der hätte sie verstanden. Wie bat sie ihn jetzt im stillen alle, wenn auch gutgemeinten Scherzworte und Spöttereien ab, die sie sich ihm gegenüber erlaubte. Jetzt erschien ihr auch sein Leid verständlicher, als damals. Gefühle lassen sich nicht kommandieren. Wär' er nur da gewesen! Aber leider war er viele, viele Meilen entfernt. Und was sein Schwesterchen litt, es blieb ihm verborgen! —

Langsam erhob sie sich und schritt, in Gedanken versunken, den Berg hinab.

Im Herrenhause angelangt, fand sie zwei Briefe vor, einen von Johanna, den anderen von Guntram.

Johanna lud sie freundlichst ein, auf einen oder mehrere Tage zu ihr in die Stadt zu kommen; eine kleine Zerstreuung werde ihr wohl thun — auch möchte Fräulein Malvine sie gern wiedersehen. „Ich will dir auch" — das war eine unschuldige Spekulation auf Frizzis weibliche Neugierde — „etwas sagen, was ich dem Papiere nicht anvertrauen mag." Da sie jedoch, wie sie hinzufügte, Papas wegen nicht nach Weinheim fahren und sie abholen könne, so möchte Mama oder Helene oder besser beide, Frizzi begleiten. Bestimmte Zusage mit Angabe des Datums ihrer Abreise sei ehestens erbeten.

Guntram schrieb seinem „holden Schwesterchen", dem er zwar manches zu verzeihen, das er aber doch sehr, sehr lieb habe, daß er zu seinem Leidwesen erfahren, ihre hellen Aeuglein seien jetzt mitunter ein wenig trübe, weil nicht alles nach ihrem Köpfchen gehe. Sie möge sich trösten und ruhig abwarten — es werde sich hoffentlich Alles noch zum Guten wenden. So schlimm in der gewissen Beziehung, wie ihrem Bruder, werde es ihr gewiß nicht gehen. Sodann theilte er ihr mit, daß er in München zwar nicht viel in den Hörsälen der Universität, dafür aber desto häufiger in den Museen und Galerien sich aufgehalten — er habe eben, wie es dem Charakter der Isarstadt entspreche, Kunst- und Bierstudien gemacht; in den Kunstpalästen gebe es neben den Meisterwerken des Pinsels und des Meißels auch Staub, den man mit dem vortrefflichen, bayerischen Gerstensafte hinunterschwemmen müsse. Uebrigens werde Frizzi staunen, welche Unmassen geistreicher Urtheile über die Kunstwerke Münchens er in seinen Notizbüchern abgelagert habe. Nun aber näherten sich die schönen Münchertage ihrem Ende und er werde sich vorläufig noch nicht nach Heidelberg, sondern nach der Hauptstadt des Deutschen Reiches begeben, um sich im märkischen Sande zu vergraben, das heißt: norddeutsches Leben kennen zu lernen. Da werde hoffentlich auch die ernste Wissenschaft zu ihrem Rechte kommen, wenn er nicht früher zum Familienfeste in die Heimath reisen müsse, denn sein Wort, bei der Hochzeit seiner Schwestern gegenwärtig zu sein, sei ihm heilig. Allerdings werde Helenens Ehrentag ein wenig früher sein, als der Frizzis, aber auch der werde nicht lange auf sich warten lassen. Davon sei er vollkommen überzeugt.

Frizzi's Antlitz zeigte eine weinerliche Miene, als sie diesen Schlußpassus las; ihrer Brust entrang sich ein tiefer Seufzer. Sie legte Guntrams Brief zusammen und schob denselben in ihr Taschenbuch. Mit dem Schreiben Johannas jedoch begab sie sich zu ihrer Mutter.

Nachdem Frau v. Reden den Brief gelesen, dachte sie eine Weile nach, dann sagte sie: „Gut, mein liebes Kind! Wir werden zu Johanna fahren."

Der Tag, an dem dies geschehen sollte, wurde bestimmt und Frizzi benachrichtigte ihre Cousine von diesem Entschlusse. Sie zeigte zwar keine besondere Freude darüber, widerstrebte aber auch nicht der Reise; im Gegentheile, durch einen gewissen Eifer, was für dieselbe nöthig war, vorzubereiten, verrieth sie, daß sie der Einladung doch nicht ungern Folge leiste.

Inzwischen wurde zwischen Johanna und Hermine der „Kriegsplan" festgestellt und mit dem Bruder der letzteren vereinbart, was zu geschehen habe.

Gelinge das Unternehmen, so solle ein Theeabend alle „Interessenten", wie Fräulein Hermine sich ausdrückte, vereinigen, dazu würde auch Malvine geladen werden.

Wie einfach der Plan auch war, die Ausführung bot doch nicht unbedeutende Schwierigkeiten; beide Parteien mußten zu bestimmter Zeit ausrücken und sich dann wie zufällig treffen. Wenn nun Otto plötzlich verhindert war oder sich aus irgend einem Grunde entschuldigte, was dann?

Es war vereinbart, daß Dr. Stüber den Oberleutnant besuche und ihn zu einem Spaziergange einlade. Die beiden Herren sollten vom äußeren Burgplatze in den Volksgarten kommen, während von der entgegengesetzten Seite Johanna mit Frizzi einzutreten hätten. Man hielt es nicht für ungezeigt, daß Frau v. Reden und Helene die Damen begleiteten, denn Otto könnte sich durch die Gegenwart der Mutter Frizzi's bedrückt fühlen und sich schnell empfehlen, ohne daß der Zweck der Zusammenkunft erreicht würde.

Es mußte alles gut klappen, sonst war der Liebe Müh' umsonst. Aber es klappte — glücklicherweise.

Otto v. Rausenbruck ließ sich bereit finden, mit Dr. Stüber zu gehen und ahnungslos demselben dorthin zu folgen, wo sein Schicksal sich entscheiden sollte. Und Johanna gelang es, während Frau v. Reden und Helene beim Hofrath blieben, mit Frizzi zu entwischen. Zum Glücke war Hermine früher gekommen, um Frau v. Reden und Helene festzuhalten, falls dies Herr v. Hochhausen nicht imstande sei.

„Ich dachte," sagte Dr. Stüber zu Otto, nachdem sie über verschiedene andere Dinge geredet hatten, „daß wir zwei gleichzeitig Verlobung und Hochzeit halten würden. Herr Oberleutnant scheinen das ja auch gewollt zu haben?"

„Gewiß — ja, ganz gewiß!"

„Und nun?"

Otto zuckte die Achsel. Er schien von diesem Gesprächsthema unangenehm berührt zu sein. Dr. Stüber, der als gut geschulter Parlamentarier sich der Stimmung seiner Zuhörerschaft nicht unterwerfen, sondern dieselbe „machen" wollte, wie es ihm paßte, fuhr trotzdem in seiner Rede fort: „Zürnen Sie mir nicht, verehrter Freund, wenn ich diese heikle Sache berühre; ich ehre Ihre Motive, wenn ich dieselben auch nicht kenne, da ich Sie als einen wahrhaften Edelmann schätze — ich will nur von jenem Mädchen sprechen, dessen Glücksträume entschwunden sind und das sich nur zu sehr darüber kränkt...."

„Sie kränkt sich? Ach, wie mir das leid thut!"

„Sie will ihren Kummer verbergen, aber die traurige Miene und das blasse Gesicht verrathen nur zu sehr, was sie leidet. Ich gestehe Ihnen, daß ich das wie einen Schatten empfinde, der sich über mein Glück lagert."

Otto erwiderte nichts. Was in ihm vorging, ließ sich nicht weiter erkennen, denn plötzlich standen die beiden vor Johanna und Frizzi. Diese hatte sich bei dem unerwarteten Anblicke bis in die Lippen entfärbt, dann schoß aber eine Blutwelle in ihr Antlitz. Johanna fühlte den Druck von der Hand des Mädchens, mit dem sie Arm in Arm gewandelt.

Otto war nicht minder betroffen, als Frizzi. Er machte eine leichte Verbeugung und reichte zuerst Johanna, dann Frizzi die Hand. Johanna gab ihrer Freude über das Zusammentreffen Ausdruck, während ein kaum merkbares Lächeln um Dr. Stübers Mundwinkel spielte.

Es dauerte eine ziemliche Weile, bis der Oberleutnant, der mit sichtbarer Rührung Frizzi betrachtete, die in lieblicher Verwirrung die Augen senkte, einige abgebrochene Worte fand, die eigentlich nichtssagend waren und doch alles sagten.

Frizzi wollte etwas erwidern — ihre Brust hob und senkte sich, als ob sie nach Athem ringe — auf einmal machten sich ihre so lange zurückgehaltenen Empfindungen Luft und sie fing zu weinen an.

Otto ergriff ihre Hand und dieselbe in seinen Arm legend, sagte er: „Kommen Sie, Fräulein! Die Leute werden sonst aufmerksam auf uns. Und weinen Sie nicht — ich bitte Sie. Nein — nicht weinen!"

Er schritt mit ihr voran und Dr. Stüber folgte mit Johanna.

Der Himmel, der bisher bewölkt war, heiterte sich aus und in den Strahlen der Abendsonne schimmerten die Laubengänge des Volksgartens. Die Sperlinge zwitscherten und dreiste Amseln hüpften über den Weg. Vom Cafépavillon her klang Militärmusik und der Garten füllte sich mit Spaziergängern und Zuhörern, die keinen Eintritt zahlten.

Bleuer Himmel, grüne Bäume, Vogelgezwitscher, Militärmusik und viele fröhliche Menschen und unter ihnen zwei, die glücklicher waren, als alle die übrigen, zwei junge Herzen, die sich wiedergefunden hatten und nun nicht mehr voneinander lassen wollten. Die schöne Zeit der jungen Liebe — sie grünte wieder!

5. Kapitel.

Wenn Dr. Stüber und Johanna meinten, Otto habe nicht errathen, daß die Begegnung abgekartet war, so irrten sie sich. Da es ihm jedoch erwünscht war, daß er sich, ohne es selbst herbeizuführen, Frizzi nähern konnte, verrieth er seinen Verdacht nicht merken. Nur ein wenig mit einem Auge Johanna anblinzelnd, sagte er: „Ich danke Ihnen, Fräulein!" Und Johanna verstand.

Sie waren vor dem Hause des Hofraths angelangt. Otto wollte sich empfehlen, als Johanna ihn fragte, ob er nicht mit hinaufkommen wolle.

„Ist Frau v. Reden hier?"

„Ja — aber ich bin überzeugt, daß sie sich sehr freuen wird, wenn Herr Oberleutnant uns beehren."

Otto sagte, Frizzi anblickend: „Für den Augenblick ist es mir unmöglich — aber — glauben Sie, daß Ihre Frau Mama mich freundlich empfangen wird, wenn ich später komme?"

„Sie wird sich gewiß freuen, Sie zu begrüßen," antwortete Frizzi und Johanna fügte hinzu: „Sie müssen ihr verzeihen, wenn sie damals in ihrer Erregung vielleicht ein bischen zu weit ging. Eine bekümmerte Mutter sprach aus ihr. Jetzt aber —"

„Gut, ich werde zum Thee kommen!" schloß der Offizier und nach einem herzlichen „Auf Wiedersehen" — „Auf Wiedersehen, Fräulein Frizzi!" entfernte er sich.

Als Frau v. Reden, welche in das Intriguenspiel durch Fräulein Hermine eingeweiht worden war, erfuhr, welch guten Ausgang dasselbe genommen, meinte sie: „Ich will keine böse Miene zu diesem guten Spiele machen. Ich bin sogar bereit, dem stolzen Herrn Oberleutnant Abbitte zu leisten, obwohl, genau genommen, er das thun sollte. Aber es gilt das Glück meines Kindes. Das entscheidet." Und Frizzi, das jetzt glückselig lächelnde Mädchen, an sich ziehend, drückte sie einen innigen Kuß auf die neu erblühende Wange desselben. Helene und Johanna thaten dasselbe. Und der Hofrath rief heiter aus: „Komm Frizzi — auch von deinem alten Onkel sollst du einen Kuß erhalten!"

„So, das wäre überstanden!" sagte Frizzi und wandte sich an Fräulein Hermine, die mit einer tragikomischen Miene diesem Kußreigen zusah. „Das verehrte Fräulein muß aber nun ich umarmen und ihr herzlich danken. Sie ist ja, wie ich gehört habe, die Autorin und zugleich erste Regisseurin dieses ausgezeichneten Stückes gewesen." Und Frizzi legte die Arme um Hermine, welche über diesen Beweis zärtlicher Dankbarkeit sehr gerührt war.

Jetzt pochte es an der Thüre und Malvine trat ein.

Sie wußte noch nichts und war daher nicht wenig überrascht, allseitig fröhliche Mienen zu sehen, da sie erwartet hatte, in Frizzi eine Gefährtin stillen Leides zu finden. Nun war sie die Einzige in dem heiteren Kreise, die einen Herzenskummer zu verbergen hatte. Ueber ihr edles Antlitz war ein sanfter Hauch von Wehmuth gelagert, der sie noch verschönte.

Frau v. Reden liebte dieses Wesen als wär' es ihre eigene Tochter. Sie streckte ihr beide Hände entgegen und fragte sie voll inniger Theilnahme, wie es ihr gehe, warum sie mit ihrer Mutter nicht nach Weinheim gekommen sei und nur Johanna so sehr bevorzuge, was dieser übrigens von Herzen gegönnt sei. „Doch wir möchten auch ein wenig von Ihrer Gesellschaft genießen!"

„Gnädige Frau," erwiderte Malvine, „überhäufen mich mit fast beschämenden Beweisen von Huld und Wohlwollen. Ich weiß nicht, womit ich das verdient habe!"

„Durch Ihre Liebenswürdigkeit und die Feinheit Ihres Benehmens, wenn Sie schon durchaus Ihr Lob hören wollen!" sagte Frau v. Reden.

Malvine wehrte erröthend ab und eilte auf Frizzi zu, der sie die Hand reichte. „Ich lese in Ihren Mienen," rief sie aus, „daß Sie etwas Angenehmes, etwas Freudiges erfahren haben, wozu ich Ihnen auf das Herzlichste gratuliere."

„Sie gehören nicht zu den Analphabeten im Gebiete der Psychologie," entgegnete Frizzi, die ihren Humor wieder gefunden hatte, „Sie verstehen gut zu lesen. Nun wohl, ich will Ihnen alles erzählen, was ich weiß. Eigentlich weiß ich aber noch nichts — es ist nur an die Stelle eines traurigen ein hoffnungsvolles Gefühl getreten. Aber wie das gekommen ist —?" Sie warf einen schelmischen Blick auf Johanna und Fräulein Hermine. „Diese beiden Damen, die jetzt so unschuldig dreinschauen, könnten darüber mehr berichten, als ich".

Florian — der schon seit langer Zeit von Johanna so arg Vernachlässigte — was aber, die Wahrheit zu sagen, ihm gar nicht unangenehm war, meldete die Ankunft des Dr. Stüber und Ottos v. Rausenbruck.

Frau v. Reden erhob sich und erwiderte den Gruß der beiden Herren. Dr. Stüber nahm zuerst das Wort:

„Hier bring' ich Ihnen den ...ling, gnädige Frau".

„Ich empfange ihn mit offen...men —" sagte sie.

„Dann ist alles gut —" er...Otto einfach.

Damit war der Konflikt z... ihm und der Mutter Frizzis b...legt. Es wurde weiter nichts ...über gesprochen und die Unterh... entwickelte sich so, als ob nich... gewesen wäre.

Johanna klingelte. Und d... dem bekannten, lateinischen ...worte die ursprüngliche Natur ...wieder zum Vorschein kommt, ...nerte sich auch Johanna ihres ...ren Verhältnisses zu dem guten ...ten Florian. Weil er nicht aug...lich erschien, rief sie: „Ja, wo ...Sie denn? Haben Sie einen S...gang in den Prater gemacht?"

„Bitte, gnädiges Fräulein ...wissen doch —?"

„Nichts weiß ich, als daß Sie ...

„Ich konnte nicht so schnell m... Auspacken —"

„Still, Genug! Ich komm... gleich!" Und aufspringend stieß ...alten Mann fast zur Thüre h... ihm auf den Fersen folgend.

„Da sehen Sie", sagte der H... zu Fräulein Hermine, „die F... Ihrer humanen Bestrebungen. ...meine liebe Johanna die Thier... besser behandelt, als den arme... rian, so wird sie kaum eine Zier... res Vereins sein."

Hermine lachte.

Jetzt wurde die Thür geöffn... Florian trug eine prächtigen S... war herein. Hinter ihm erschien J... na mit einer großen Platte. ... Zucker, Rum und Theegebäck ... fand. Nachdem Florian den Sa... niedergestellt hatte und fortgeeil... Tassen und Bester zu holen, en... Johanna unter dem Kupferkess... Spiritusflamme und sah dann ... Vater an, als ob sie fragen m... was er dazu sage?

In der That fragte er verwun...

„Ja, was ist denn das?"

„Eine kleine Ueberraschung ...dich, Papa. Nun rathe aber, w... Spender ist?"

„Auf wen soll ich rathen? ...nicht —?"

„Ich glaube, du bist auf der ...ten Fährte. Guntram hat ...kunstvollen Samovar geschickt ...zwar als Geschenk für dich".

„Aha!" rief Frizzi heiter. ...verstehen wir erst die Szene v... Cousinchen, das war ein schnäb... Rückzug, den du vor deinem ge... Florian antreten mußtest."

„Der gute Junge!" sagte der ...rath und betrachtete nun den Sam... genauer, welcher den Quell der F... trene, dem sich dürstende Musenj... labern, in Kupfer getrieben ... und auch sonst sehr hübsch ausg...let war.

„Das hat Tram gut gema...meinte Helene.

„Er ist meinem Bruder dank...äußerte sich Frau v. Reden. „Un... ist schön von meinem Sohne."

„Bei Tram ist alles schön" ...gänzte Frizzi, „bis auf — "

„Pst, Frizzi!" mahnte Frau v... den und legte den Finger au... Mund. Malvine blickte in d... Augenblicke hinüber und senkte ... tief erröthend das schöne Haupt.

Im Theekessel begann es zu ...deln und zu singen. Bald spri... die dampfende Flüssigkeit in die ...sen und Florian servierte.

„Diesen Thee müssen wir mit ...dacht trinken! Es ist der erste, de... aus einem Kessel kredenzt wird ...dazu aus einem so künstlerisch a...statteten." Nach diesen Worten ... der Hofrath die erste Tasse entg... worauf alle übrigen an die Reih...men.

„Die Russen sind nicht dum...sagte Dr. Stüber. „Der Sam...bildet einen angenehmen Mittel... der Theegesellschaft; von ihm s... Behaglichkeit und ein wohlige...fühl aus. Er singt ein Lied und ...allerlei zu erzählen."

„Nur muß man es versteh...fügte seine Schwester hinzu.

Otto schlürfte seinen Thee, ...viel zu sprechen. Aber seine ...Frizzis Blicke trafen sich oft un... wäre überflüssig, anzudeuten, ...aus den Augen dieser beiden stro... Doch einmal fragte er Frizzi: ...befindet sich denn jetzt Ihr Br... und was treibt er?"

„Da kann ich mit den „Münch...Neuesten Nachrichten" dienen," ...wortete Frizzi. „Erst kürzlich er... ich einen Brief von ihm aus der ...stadt. Was er treibt? Er betra... Gemälde und trinkt Bier."

„Eine angenehme Beschäftigu...bemerkte Otto.

Malvine betrachtete während d... kurzen Gespräches angelegentlich ...Samovar. „Ist das eine Münch... Arbeit?" fragte sie.

„Wohl möglich!" gab Johanna ...Antwort.

Trauerbilder
zum Andenken an die liebe...
Verstorbenen
werden angefertigt in der Of...
— des —
ST. PETERS BOTEN
Muenster, Saskatchewan